

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 28=48 (1882)

Heft: 15

Rubrik: Ausland

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

— (Der Dienstanleitung für die Schweizerischen Truppen im Felde und der Anleitung zum Fache Dienste der Sappeurs) (Unteroffizierschule) ist die bündelräthliche Genehmigung erteilt worden. Die erstere enthält folgende Kapitel: 1) Allgemeine Gesichtspunkte, 2) Marschanleitung, 3) Unterbringung und Verpflegung der Truppen, 4) Kundschäfts- und Sicherheitsdienst, 5) Verkehrseinrichtungen im Kriege, 6) Organisation des Etappenwesens, 7) Bestimmungen für die Anordnung und Leitung von Manövern größerer Truppenkörper und 8) die Formen des dienstlichen Verkehrs. Die Kapitel 1, 4 und 7 waren bereits unterm 22. März v. J. genehmigt worden.

— (Schweizerische Offiziersgesellschaft.) Auszug aus dem Protokoll des Centralomite. Der Bericht über die Recognition der Offiziere der III. Armeedivision liegt vor und wird verhandelt.

Das Schweiz. Militärdepartement theilt mit, daß die Vermehrung der Gebirgsartillerie ohne Aenderung der Militärorganisation nicht durchführbar, daß dagegen die Organisation von 2 Landwehr-Gebirgsbatterien in Aussicht genommen sei, indem das hierzu nöthige Material größtentheils schon vorhanden ist.

Als Antwort auf unser Zirkular vom 16. Februar und 19. Dezember 1881, womit die Frage aufgeworfen wurde, wie eine gleichmäßige Vetheiligung der Offiziere der Kantone an der Schweiz. Offiziersgesellschaft herbeigeführt werden könnte, liegen Schreiben der Sektionen Glarus, Waadt, Zürich, Basel-Stadt, VII. Division und Luzern vor. Die übrigen Sektionen haben immer noch nicht geantwortet. Die Erledigung dieses Traktandums muß deshalb neuerdings verschoben werden.

Der Offiziersverein des Kantons Schwyz wird als Sektion aufgenommen.

Von einer Reihe von Briefen rein administrativen Inhalts wird Vermerkung genommen.

Im Laufe des Sommers wird eine Delegirtenversammlung in Aussicht genommen und die Sektionen auf diese Weise eingeladen, allfällig ihrerseits vorzuliegende Traktanda bis Ende Mai dem Centralomite einzureichen. — Die von dem kantonal Bernischen Offiziersverein angeregte Frage der Kreierung von Infanterie-Unteroffizierschulen wird dieser Delegirtenversammlung vorgelagt werden.

Namens des Centralomite der Schweiz. Offiziersgesellschaft.

Der Präsident:

(sig.) A. B ö g e l i , Oberste-Divisionär.

Der Aktuar:

W. J a e n i k e , Hauptmann im Generalstab.

A u s l a n d .

Oesterreich. (Garnisonsleben in der Herzegovina.) Ueber die außerordentlichen Schwierigkeiten, welche die österreichischen Truppen nicht nur bei ihren Märschen, sondern auch in ihren Garnisonen zu bewältigen hatten, berichtet ein Korrespondent des „B. U.“: „Der Abend eines an ganz außerordentlichen Anstrengungen, aber auch an bleibenden Einbrüchen reichen Tages war angebrochen, als wir endlich die Sohle des Kessels von Kruschewiza erreichten, wo wir eine Kompagnie des Warasbinner Infanterie-Regiments fanden. Die uns von Hauptmann Manojlovics und seinen Offizieren mit ausnehmender Lebenswürdigkeit angebotene Gastfreundschaft nahmen wir dankbar an, und so verbrachten wir denn die Nacht zum 27. Februar auf der Leichenpritsche der Totenkammer von Kruschewiza. Der Friedhof ist seiner Situation nach der wichtigste Punkt auf der Sohle des Kessels, weshalb hier die Stationswache etabliert wurde und die Offiziere Quartier genommen haben. Kruschewiza ist einer der wohlhabendsten Orte der Subzi und hat daher auch einen verhältnißmäßig besten Friedhof. Betten waren aber auch hier nicht aufzutreiben, als die Kompagnie den Kordon bezog. Die ziemlich breite Leichenpritsche wurde daher von den Offizieren als gemeinschaftliche Lagerstätte eingerichtet, weil in dem zweiten Raume des Hauses gekocht wird und das offene Feuer bei dem Mangel eines Schornsteines einen unauslöschlichen Rauch erzeugt.

Da beide Räume stockfinster sind, so pflegen die Offiziere, wenn es nicht schnell oder regnet, außen vor der Thür, also auf dem Friedhofe zu essen, wobei wegen Mangel an einem Tische ein großer, breiter Grabstein als solcher benützt wird. Die Offiziere sitzen dann auf der Erde um den Grabstein herum. Des strömenden Regens wegen mußten wir jedoch an diesem Abend unser Nachtmahl an dem im Innern der Keusch von den Offiziersdienern recht sinnreich eingerichteten Herde verzehren. So leben und „wohnen“ (!) die Offiziere.

Nun kann man sich erst vorstellen, wie die Mannschaft existirt! In den dumpfen, finsternen, fensterlosen Räumen, durch deren ritzreiches, klastendes Mauerwerk unablässig die Zugluft streicht, so daß jedes frei angezündete Nelbhölzchen sofort ausgeblasen wird, ist eine Entlebung bei Nacht, wenn es überhaupt der Dienst gestattet oder keine Alarmtrung zu gewärtigen ist, sobald Bora oder Scirecco eintreten, gar nicht möglich. Und so leben jetzt die Truppen schon den dritten Monat, ohne daß eine Aenderung dieses schler unerträgliches Zustandes abzusehen wäre. Was sind die größten Strapazen eines Feldzuges in einem europäischen Kulturlande gegen die ganz unbeschreiblichen Fatiguen und Entbehrungen in der absolut resourcenlosen herzegowinischen Felsenwildnis, in einer Felsenwildnis, wo hinter jedem Steinblock, in jeder Kluft die Gefahr, der Ueberfall, die hyänenhafte Bestaltität lauern! Welche schwere Opfer, welche Hingebung, welche Pflichttreue, welche Entsamung und Selbstverläugnung muß da der Soldat betheiligen!

Als sich die kleine Gesellschaft in der kalten Totenkammer in vorgerückter Nachtstunde zur Ruhe anschickte, zeigte sich die Britische zu klein für Alle. Aber trotz der Ermüdung lagen wir lange schlaflos zwischen den andern Offizieren, die sich gesunder Träume erfreuten, auf — der Leichenpritsche der Totenkammer von Kruschewiza. Der Sturmwind heulte über den Friedhof dahin und schwer fielen die Regentropfen auf das Dach und durch dasselbe auf die große Heerde, welche als zweites und wirksam schützendes Dach über die Kammer ausgespannt war. Diese von den Verpflegungs-Magazinen beigegebenen und ebenso wie die dicken Winterdecken sehr reichlich an die Truppen vertheilten Heerdecken (Placken) erwiesen sich in diesem Feldzuge als wahrer Segen. Sie schützten die Soldaten im Lager wie in der Kantontrung vor Kälte und sind auf dem Rücken der Tragthiere leicht transportabel. Es war eine vorzügliche Idee, diese Heerdecken den Truppen mitzugeben.

Die Truppenunterkünfte in den sogenannten Dörfern übertreffen Alles, wohlbermerkt, Alles, was die ausschweifendste Phantasie eines europäischen Menschen an Glenbigkeit je zu ersinnen vermöchte. So etwas, wie diese Troglodytenhöhlen der südlischen Herzegovina, haben wir noch nie gesehen. Das ist furchtbar! Beschreiben läßt es sich nicht, das muß man sehen! Und in solchen finsternen Höhlen existiren und vegetiren, unermügend, 22 Nächte die Kleider vom Leibe zu legen, das 16. und 22. Infanterie-Regiment, sowie das 24. Jägerbataillon nun schon drei Wintermonate hindurch, ohne daß das Ende dieses Zustandes abzusehen wäre. Tag und Nacht muß hier Licht gebrannt werden, ohne daß das Licht mehr als die nächste Umgebung erhellen würde. Kein Sonnenstrahl bringt durch die niedere Thür, durch welche man nur gebückt in das Innere der länglichen, dumpfen Felsenhütte gelangt. In diesem fensterlosen, zugigen Raume, in welchem das nicht etwa in einer Gaslaterne verwahrte Licht unablässig flackert, müssen nicht nur die Menschen, Soldaten wie Offiziere ohne jeden Unterschied, leben, kochen, essen und schlafen, sondern — was wohl das Mergelichste ist! — auch noch alle denk- und undenkbar Eingaben, Ausweise, Merkungen und Rechnungen verfassen. Weit und breit ist im ganzen Ort kein Tisch und kein Stuhl aufzutreiben. Derlei Luxusgegenstände eines verfeinerten Lebens kennt man nur in der Gendarmerie-Kaserne zu Grab und in den neu entstandenen Hütten, sonst aber nirgends in der ganzen Subzi. Hat man sich aber doch auf der Trommel oder sonstwie künstlich eine Art Schreibtisch eingerichtet, so bläht der Zugwind das Blatt Papier davon oder er legt von der nahen, kaum etnlge Schritte entfernten Feuerstelle die Asche darüber hin. Die Seitenwände der Hütte bestehen

nämlich aus trockenen übereinandergelegten Felsblöcken und Steinen, so daß sich überall Ritzen und Spalten finden, welche den Wind durchlassen. Dabei ist das Innere der Hütten oder Höhlen in der Regel mit einem höchst lästigen Rauch erfüllt, da es für letzteren keinen Ausgang durch einen Schornstein gibt und, wie gesagt, die Offiziere gerade so wie die Mannschaft in einem und demselben Raume existieren, hetzen, kochen und arbeiten müssen.

Ein solches Dasein acht Tage lang geführt, mag vielleicht gezehnet sein, die Gaben und Vortheile des zivilisirten Lebens richtiger schätzen zu lernen, dankbar zu würdigen und seine Ansprüche etwas zu mäßigen. Aber ungezählte Wochen, ja Monate hindurch geführt, wie dies bei den erwähnten Truppen jetzt der Fall ist, kann ein solches Dasein auf die Individuen nicht anders als zerrütend und barbarisirend einwirken. Wenn trotzdem, und wir sagen dies wirklich mit vollster Ueberzeugung und ohne jede Rücksicht nach irgendwelcher Seite hin, sondern lediglich als das Ergebniß unserer Beobachtungen und Wahrnehmungen, in allen Kantonnements und Truppenlagern ein geradezu brillanter Geist herrscht, eine Unverdorrenheit, eine Dienstfreudigkeit, ein echter Soldatenhumor, eine wahre Begehrde, endlich einmal losgelassen zu werden gegen den Feind, der ja bisher noch bei jedem Zusammenreffen zurückgeworfen wurde, so fördern eben diese außerordentlichen Verhältnisse die tüchtigen Eigenschaften und den gesunden Kern zu Tage, die den österreichischen Truppen innewohnen und die wir als die Bürgschaften des Erfolges in ernstlichen Stunden betrachten dürfen.“

Verchiedenes.

— (Ein Zug aus dem Leben des verstorbenen Generals der Infanterie August von Göben.) Die „Neuen Mitl. Blätter“ berichten: Der verewigte General hatte, wie nicht allzuweit bekannt, keineswegs die Gabe, durch sein persönliches Auftreten, durch seinen Verkehr mit den Truppen sich das Herz derselben zu gewinnen; er war auch nicht, wie man so sagt, populär. Aber die Leute hatten blindes Vertrauen zu ihm. Dies wurzelte in der Kenntniß der sprüchwörtlichen Kaltblütigkeit und Tapferkeit des Generals, sowie in dem stets beweiskräftigen Erfolge, der den Unternehmungen Göbens andauernd treu blieb. Und langsam, aber sicher und nachhaltig brach sich, von der nächsten Umgebung des Feldherrn ausgehend, in immer weiteren Kreisen, von den Offizieren verpflanzt auf die Truppen die Ueberzeugung Bahn, daß, soweit eines Einzelnen Begabung, Energie und Kraft überhaupt etwas zu erzielen im Stande ist, wir unter Göbens Leitung nichts zu fürchten hatten und daß derselbe, wenn er auch ziemlich kühl und wortlos die Kolonnen entlang ritt, doch ein warmes Herz für seine Leute hatte und väterlich für sie sorgte.

Unvergesslich wird dem Schreiber dieses eine Begegnung mit dem General von Göben sein — möge sie hier erzählt werden:

Ich machte den Krieg 1870/71 als Bataillons-Adjutant im S. Rheinischen Armeekorps mit, dessen kommandirender General Göben war. Gravelotte, Metz, Amiens, Rouen, Dieppe, die Hallue lagen hinter uns. Angesichts des aus den Vorkessungen erneut vordringenden französischen Generals Faidherbe wurde die kleine Festung Péronne an der Somme vom Ende des Jahres 1870 an cernirt. — Mit starken Kräften ging Faidherbe am 2. Januar 1871 der zum Schutze der Cernirung bei Bapaume, wenige Meilen nördlich Péronne stehenden 15. Division zu Hilfe; dem heftigen Kampfe machte der Einbruch der Winternacht ein Ende; die Wiederaufnahme des Gefechts am 3. Januar früh war zweifellos.

In der Nacht vom 2. zum 3. Januar ging beim Kommandeur der Cernirungstruppen von Péronne der Befehl des Generals von Göben ein, als (äußerste) Reserve für die 15. Division am Morgen des 3., bis eine Meile südlich Bapaume, von der Cernirung 3 Bataillone unter einem geeigneten Stabs-offizier zu stellen. Dieser Stabs-offizier war der damalige Kommandeur des 19. Infanterie-Regiments, Oberst von Göben, Bruder des kommandirenden Generals. — Letzterer leitete in

Person den Kampf, der bis zur Dunkelheit mit Ausnutzung aller Kräfte und mit persönlicher Erbitterung beiderseits geführt wurde. Wir, die Bataillone der Reserve, kamen nicht ins Gefecht, sondern waren aus nächster Nähe Augen- und Ohrenzeugen des Schlachtgetümmels. Daß solches 10stündige Abwarten und Zusehen, daß die Spannung, „jetzt rückt der Feind vor“, „jetzt die Unsrigen“, „der Adjutant dort bringt uns den Befehl zum Angriff“, daß solche Spannung wie eine Folter wirkt und die Nerven überreizt, mag nebenbei bemerkt werden.

Die 15. Division hatte sich heldenmüthig geschlagen, aber im Kampfe gegen die Uebermacht waren ihre Kräfte verzehrt: bei dem Einbruch der Abenddämmerung, die beiden Theile gleich erwünscht, das Gefecht im Großen beendete, war kein entscheidender Erfolg hüben oder drüben errungen. Die Befehle kamen, auch an die 3 Bataillone der Reserve, Quartiere hart am Feinde in einigen bestimmten Dörfern für die Nacht zu beziehen, — immerhin bei der Kälte, nach solchem Tage, eine erfreuliche Aussicht, wenigstens am Kaminfeuer die steifen Glieder erwärmen zu können. Für mich freilich lag die Verwirklichung derartiger Hoffnungen noch in der Ferne, denn zunächst sollte ich die Bagage des Bataillons heranziehen. Ja, aber wo standen denn die Bagagewagen? Wer mir das hätte sagen können! Mitten in der Nacht waren sie auf holperigen Wegen mit hartgefrorenen Geleisen nach K. abgefahren; das lag über eine Meile entfernt. Und daß sie dort nicht verblieben seien, war selbst dem Unkundigen nach dem Gange des Gefechts einleuchtend. Da stand ich nun oder vielmehr hielt zu Pferde auf der Landstraße, schon halb entschlossen, mich zunächst nach K. zu wenden, um von dort die Spur der Bagage weiter zu verfolgen; der Schnee gab das bekannte Halb Dunkel, das wenigstens das Reiten bei der nöthigen Vorsicht nicht direkt lebensgefährlich erscheinen ließ; der Bataillonskommandeur besprach noch Einiges mit mir, das Bataillon selbst rückte eben nach dem Nachtquartier ab: da fand ich Hilfe, wo ich sie nicht erwartet hatte. Ich sah, unweit von mir, den kommandirenden General von Göben auf der Chaussee, von Bapaume her, zurückreiten, allein. Seine Haltung war die gewöhnliche, ruhige — so daß, wer ihn so sah, unwillkürlich dem Gedanken Raum gab und der Hoffnung: „sehr schlimm kann es doch eigentlich nicht aussehen, sonst könnte der General nicht so ruhig sein!“ Und doch — jetzt sieht es ja geschichtlich fest — doch waren es Gedanken und Empfindungen der ernstesten Art, die den Führer in dieser Stunde bewegten, Eindrücke gewaltiger Natur, die auf ihn einströmten. Wohl war heute noch das Feld behauptet, aber die Division war um so viele Tausende ärmer und, so hart es in solchem an Siegen reichen Feldzuge einem Manne wie Göben fallen mußte, den Gedanken einer rückgängigen Bewegung zu fassen, die Rücksicht auf die Truppen, deren Wohl ihm anvertraut war, gebot ihm, nicht ferner Opfer zu bringen, deren Größe nun nicht mehr im Verhältnis zu dem etwaigen Erfolge gestanden hätte. Der Entschluß war gefaßt, die Cernirung von Péronne aufzugeben *) und das ganze Korps in starker Stellung hinter dem Somme-Flusse zu sammeln, dem übermächtigen Gegner das weitere Vordringen zu verwehren. — Nach den körperlich und geistig abspannenden Eindrücken des heutigen Gefechtes, das der General persönlich unangesehnt geleitet hatte, inmitten derartiger Erwägungen von bedeutender Tragweite, befaßt mit dem Gefühle alleiniger Verantwortlichkeit für alle Folgen seiner Entschlüsse — so kam der General im ruhigen Schritte daher geritten; er stieß auf seinen Bruder, den Oberst, der eben vor mir austauchte und, absteigend, sprachen sie miteinander. Der Oberst, der Kommandeur der Reserve-Bataillone, mußte doch wissen, wo die Bagage war; ihn machte ich in Gedanken haßbar für dieselbe, nach Art der Leutenants, und gebrängt von meiner Lage. Ich stieg mit etwas Gepolter in der Nähe der beiden Führer ab, der General von Göben winkte und sagte genehmigend an die Kopfbedeckung, als ich bat, dem Herrn Oberst eine Frage vorlegen zu dürfen. — Aber noch ehe

*) Glücklicherweise kam es nicht dazu: Die Franzosen, erschüttert, zogen am 4. nach Norden ab, die Festung Péronne ergab sich uns am 10. Januar 1871.